Bd. 92. № 23.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

BOSTON MEDICAL LIBRARY

Leipzig den 29. Mai 1876.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt: Thuja occidentalis. Gekrönte Preisschrift von Dr. Goullon jun. in Weimar (Forts.). — Ueber Gelseminum. Von Dr. J. Galley Blackley, M. B. Aus dem Februar-Heft des Monthly Rewiew übersetzt von Dr. Theod. Kafka in Karlsbad (Forts.). — Eine Lebensfrage der Homöopathie. — Rede des Dr. Jousset bei Eröffnung seiner klinischen Vorträge im Hôpital St. Jacques am 13. Januar 1876. — Aus Budapest (Forts.). — Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics. Von Dr. E. Huber in Wien (Forts.) — Anzeigen.

Thuja occidentalis.

Gekrönte Preisschrift

von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

(Fortsetzung.)

VII. Kapitel.

Die Bereitungsweise der Thuja-Tinctur und der in der homöopathischen Praxis benutzten Verdünnungen.

Die frischen *Blätter* werden zu Anfang der Blüthezeit zu Essenz bereitet, d. h. mit Hilfe von zwei Dritttheilen starkem Weingeist ausgepresst.[1])

Gehalt an Arzneikraft $1/2$.

Die allgemeine Regel, welche hier beobachtet wird und welche für eine grössere Reihe von Arzneien zur Geltung kommt, lautet eingehender so: „Die feine gegewiegte Pflanze oder deren Theil wird abgewogen, hierauf nimmt man zwei Drittheile dieser Gewichtsmenge starken Weingeist, befeuchtet mit so viel von diesem Weingeist die zerkleinerten Pflanzentheile als zur Erlangung eines dicken Breies nöthig ist und reibt denselben kräftig an. Darauf wird der übrige Weingeist zugesetzt, das Ganze kräftig durcheinander gearbeitet und in einem neuen Stück Leinewand lege artis ausgepresst. Die so gewonnene Essenz wird, nachdem sie 8 Tage lang in wohlverschlossenem Glase an einem dunkeln kühlen Ort gestanden, filtrirt."

[1]) Uebrigens dürfte zu gewissen Heilzwecken den *Früchten* der Thuja der Vorzug zu geben sein vor den Blättern. Die *Früchte* waren es, durch deren Genuss Dudgeon einen förmlichen *Tripper* hervorrief, und nicht die Blätter.

Potenzirung.

A. Centesimal-Scala.

2 Tropfen der Essenz mit 98 Tropfen gewässertem Weingeist geben die 1. Potenz.

1 Tropfen der 1. Potenz mit 99 Tropfen starkem Weingeist giebt die 2. Potenz.

1 Tropfen der 2. Potenz mit 99 Tropfen starkem Weingeist giebt die 3. Potenz u. s. w.

B. Decimal-Scala.

20 Tropfen der Essenz mit 80 Tropfen gewässertem Weingeist geben die 1. Potenz.

10 Tropfen der 1. Potenz mit 90 Tropfen gewässertem Weingeist geben die 2. Potenz.

10 Tropfen der 2. Potenz mit 90 Tropfen gewässertem Weingeist geben die 3. Potenz u. s. w.

Die Grundregel für die Klasse von Essenzen, zu der Thuja gehört, befindet sich in der 2. Aufl. der R. AML. Bd. V, S. 122 *unter Thuja.* Dort sagt auch Hahnemann wörtlich:

„In Europa ist vor mir wohl nie ein ernsthafter arzneilicher Gebrauch von diesem dem Juniperus Sabina im Aeusseren etwas verwandten Gewächse gemacht worden; denn was Parkinson und Herrmann davon sagen, ist offenbar nur theoretishe Vermuthung *nach dem Zuschnitt der lieben Therapia generalis.*"

VIII. Kapitel.

In welcher Dosis und Dosenzahl soll Thuja verabreicht werden?

„Wer nicht im Stande ist das Thatsächliche (wenngleich Unverständliche) in der Natur zu prüfen, ja sogar in einer solchen Prüfung einen Verstoss gegen die Wissenschaft sieht, darf im Grunde auf den Namen eines Naturforschers keinen Anspruch machen und wenn er auch unausgesetzt das Wort Wissenschaft im Munde führt.“

Mit diesem Ausspruch sucht Dr. Kunkel seine Vorliebe (vielleicht die absolute Nothwendigkeit) für hohe Potenzen und seltene Gaben der Thuja zu motiviren oder vielmehr jedem Einwand gegnerischerseits die Spitze abzubrechen. Und doch bedarf der auf dem Gebiet der therapeutischen Thuja-Kenntniss wohl unerreicht gross dastehende Kieler College kaum einer Vertheidigung, indem derselbe einfach in die Fusstapfen seines Meisters getreten ist, dessen Fürsprache stets eine sehr hoch zu schätzende sein und bleiben wird.

Nach Hahnemann weichen der von Feigwarzengift abhängige Tripper sowohl als auch die sykotischen Auswüchse (d. i. die ganze Sykosis) am gewissesten und gründlichsten durch den inneren Gebrauch des Lebensbaumsaftes in einer Gabe von etlichen mohnsamengrossen Streukügelchen mit decillionfach potenzirter Verdünnung befeuchtet, und wenn diese nach 20, 30, 40 Tagen ausgewirkt hat, einer ebenso kleinen Gabe billionfacher verdünnter Salpetersäure, deren Wirkungsdauer lange abgewartet werden muss — ohne dass etwas Aeusseres anzubringen nöthig wäre, als in den *veralteten schwierigsten* Fällen das täglich einmalige Betupfen der grössten Feigwarzen mit dem milden, ganzen (mit Weingeist zu gleichen Theilen gemischten) Safte aus den grünen Blättern des Lebensbaumes gepresst.

Hahnemann war sich wohl bewusst, dass dieses Verfahren in grellem Widerspruch stand mit der traditionellen Posologie, *und gerade diese seine therapeutischen Experimente mit hohen Thuja-Potenzen* veranlassten ihn zu einem Ausspruch von grosser Tragweite, der zwar nicht auf *alle* Droguen, aber doch auf viele derselben wörtlich anzuwenden sein dürfte.

„Die Entdeckung“ — lautet jener Ausspruch Hahnemann's — „dass die rohen Arzneisubstanzen (trockene und flüssige) durch Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Dingen ihre Arzneikraft immer mehr entfalten und in desto grösserem Umfange, je weiter, länger und mit je mehr Stärke dieses Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Substanzen fortgesetzt wird, so dass aller materieller Stoff derselben sich nach und nach in lauter arzneilichen Geist aufzulösen und zu verwandeln scheint — diese vor mir unerhörte Entdeckung ist von unaussprechlichem Werthe und so unleugbar, dass die Zweifler, welche aus Unkenntniss der unerschöpflichen Natur in den homöopathischen Verdünnungen nichts als mechanische Zertheilung und Verkleinerung bis zum Nichts (also Vernichtung ihrer Arzneikraft) vermuthen, verstummen müssen, sobald sie *die Erfahrung* fragen.“

Hahnemann war ein zu guter Chemiker, als dass diese grosse Entdeckung nur als ein Gebilde seiner Phantasie betrachtet werden könnte. Viel näher liegt daher die Vermuthung, dass hier, wie so oft in der Entwickelung grosser zeitgemässer Reformen die Entdeckung einer grossen Wahrheit der andern auf dem Fuss folgte. So verhält sich diese an sich *das Wesen* der Homöopathie nicht berührende Gabenfrage oder vielmehr deren glückliche Lösung zum entdeckten Aehnlichkeitsgesetz, wie etwa die Telegraphie zur Benutzung des Dampfes. Ohne die erstere, was wäre jene glorreiche Errungenschaft des menschlichen Genies!

Da weiter oben von der *äusseren* Behandlung mit Thuja die Rede war, so wollen wir in Bezug darauf noch einen anderen Gewährsmann, nämlich Jahr, sprechen lassen:

„Wo wahre Heilung erzielt werden soll“, sagt derselbe, „kann die *äussere* Behandlung der Feigwarzen nie zulässig sein, so lange entweder noch andere Zeichen syphilitischer Erkrankung vorhanden sind, oder die Auswüchse selbst noch schmerzen, wachsen, sich ausbreiten oder eitern, kurz in sich selbst noch irgend eine krankhafte Thätigkeit verrathen.“

Wenn daher Hahnemann selbst in den „veralteten schwierigsten“ Fällen das Betupfen dieser Auswüchse mit *Thuja*-Saft anrieth, so kann er hierbei durchaus keine andern Fälle, als die eben besprochenen im Auge gehabt haben, indem, diese *allein* ausgenommen, die Heilung aller andern auf homöopathischem Wege gar nicht so schwierig ist, als Manche meinen, die eben jenen Unterschied zwischen den *activen* Feigwarzen und den Ueberresten bereits *abgestorbener* Syphilis nicht immer im Auge haben.

Noch schärfer drückt sich Jahr über diesen für den Praktiker ein grosses Interesse besitzenden Gegenstand aus in seinen vortrefflichen pharmako-dynamischen Bemerkungen zu den venerischen Krankheiten.

„Bei den *ganz trockenen* Feigwarzen (Excrescentien),“ heisst es dort, „giebt es einige, welche ohne Schaden durch äusserliche Betupfung mit Thuja behandelt werden können, indem sie gewissermassen nichts weiter mehr sind, als auch nach der Vernichtung des Giftes noch zurückgebliebene Haut- oder Schleimhautverbildungen, *die gleich ausgebrannten Vulkanen*, nur durch ihre Form noch die ehemalige syphilitische Thätigkeit in den ergriffenen Theilen bekunden. Bei allen *feuchtenden* Tuberkeln und Auswüchsen aber ist bei jeder äussern Behandlung eine Zurückdrängung des Giftes auf die inneren Theile und selbst im besten Falle noch eine *verlarvte*, aber nichtsdestoweniger *vererbbare* Syphilis zu besorgen.“[1])

---

[1]) Dasselbe gilt, nur noch in höherem Grade, von den Cauterisationen der Feigwarzen, welches Verfahren schon s. Z. der renommirte Dr. Grieselich verwarf (Hygea Bd. VIII, Heft 6). Er nennt sie „verbrauchte“ unheilvolle Proceduren.

Hören wir aber jetzt noch die Stimme eines sehr erfahrenen routinirten Homöopathen, zumal derselbe schon in Bezug auf die Stellung der Condylome zu den verschiedenen Perioden der Syphilis abweicht von Jahr. Hier heisst es: Audiatur etiam altera pars!

Also Dr. Lobethal in Breslau, welcher sich in seinen Beiträgen zur Pharmakodynamik nach homöopathischen Principien — Allg. Hom. Zeitung vom 20. Aug. 1838 — für die Annahme erklärt, dass Feigwarzen immer das Symptom *secundärer* Syphilis seien, bei welcher Gelegenheit wir einer interessanten Anmerkung begegnen, in der Rummel sagt: „Auch ich bin durch vielfache Erfahrung von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugt, den ich schon früher als Vermuthung aufstellte, will gegen Condylome Thuja „*nie sehr verdünnt*“ anwenden und jeder Zeit zugleich äusserlich geben, und zwar nach dem Vitalitätszustand der Condylome, bei vollkommener Unempfindlichkeit derselben (was der häufige Fall wäre) die reine Tinctur mit etwas Wasser verdünnt, bis Schmerzen und Brennen in den Feigwarzen eintreten, bei empfindlichen Condylomen in sehr schwacher Verdünnung, einige Tropfen in ein Quart Wasser, worauf die Schmerzen gewöhnlich bald nachlassen.“

Dr. Lobethal illustrirt auch seine Maxime durch eine klinische Beigabe, indem er schliesst: „Einen ganzen Kranz solcher Vergissmeinnicht-Feigwarzen um das Orificium ani bei einem Cürassier-Officier habe ich durch Thuja 1., täglich oder zweitäglich 1 Tropfen abwechselnd mit Acidum nitri 3. (je einen Tropfen) und äusseres Waschenlassen mit ziemlich concentrirter Thuja-Auflösung in mehreren Monaten geheilt, nachdem derselbe von dem längeren Gebrauch ganz kleiner Dosen desselben Mittels von einem andern sehr achtbaren homöopathischen Arzte gar keine Wirkung verspürt hatte.“

Wir würden unsere Aufgabe als Monographist sehr schlecht erfüllen, wenn wir nicht auch von solchen Thatsachen wollten Akt nehmen. Und hätten wir somit in posologischer Beziehung für Thuja festgestellt, was vielleicht von jedem Mittel gilt, dass man nämlich die ganze Scala offen halten soll: von der äusseren Behandlung mit Urtinctur bis zu den höchsten den chemiatrischen Therapeuten die grössten Verlegenheiten bereitenden Dilutionen. Trotzdem ist es möglich, was die innere Darreichung der Thuja anlangt, eine Art Normal-Dosis aufzustellen, welche durchschnittlich in Anwendung gelangt, wo nambafte Heilerfolge wiederholt erzielt werden. ***Es wäre dies die 30. Potenz.*** Kein Homöopath, selbst nicht die sogenannten Makrodosisten, wie sie neuerdings in den Hauptstädten Deutschlands häufige, vielleicht zu häufige Repräsentanten finden, werden gegen diese verhältnissmässig hohe Dosis, die man sich gewöhnt hat als die Grenze der Hochpotenzen zu bezeichnen, etwas einzuwenden haben. Wer von ihnen hätte nicht schon Silicea 30., Phosphor 30., Sulphur 30. u. s. w. benutzt und wer von ihnen wollte behaupten, dass diese hohen Dosen absolut entbehrlich wären? muss doch Jeder zugeben, dass bald die Natur der Arznei, bald die der Krankheit, bald die des Kranken nicht selten eine solche Wahl nicht nur rechtfertigt, sondern sogar vorschreibt.

Und Dr. Nithack fügt mit Fug und Recht hinzu: „Warum soll man sich des einzigen Kennzeichens für die richtige Wahl der Mittel berauben?“

Dazu kommt noch ein anderes Moment. Ist nicht die zu bekämpfende Schädlichkeit in noch weit höherem Grade potenzirt als wie das ihr entgegenzuführende Specificum? Das ursprünglich vergiftete Blut selbst, wie viele Schüttelungen und Verdünnungen hat es erfahren, ehe der Arzt gerufen wird! Niemand zweifelt an der hereditären Uebertragbarkeit der Syphilis; sei es, dass die schankeröse oder blennorrhoische (sykotische) Form in Betracht kommt. Die unter solchen Verhältnissen als Syphilis oder Sykosis kaum noch wiederzuerkennenden Krankheitsäusserungen verrathen sich auch nicht durch eine chemische nachweisbare Differenz des Blutes, zumal man doch bei den wenigsten im Hahnemann'schen Sinne sykotisches Vorhandensein einer leukocycotischen Blutbeschaffenheit annehmen kann; so wenig wie man in dem Glas Wasser, worin Streukügelchen von Thuja 30. gelöst worden sind, die Existenz des Lebensbaumsaftes riecht oder schmeckt. Aber der wieder gesund einhergehende von Jahre langen (syphilitischen) Kopfschmerzen gequälte Patient ist der *lebendige* Beweis, dass die Rechnung ***mit*** dem Wirth gemacht worden war.

Wen diese unsere Argumentationen nicht befriedigen, für den citiren wir noch Kunkel's ohne Zweifel gediegenere Raisonnements; wir müssen dies sogar thun, weil hier auch noch eine andere nicht minder wichtige Frage der posologischen Technik zur Sprache kommt, nämlich die: wie oft soll die Gabe wiederholt werden? Also aus theoretisch-praktischen Gründen geben wir das Citat unverkürzt wieder:

„Wolf räth dringend nur eine einzige Dosis der 30. resp. höheren Potenz. Wiederholung habe Unheilbarkeit zur Folge.[1]) Will man nun die Resultate einer vorgeschriebenen Behandlungsweise genau kennen lernen, so darf man natürlich letztere nicht ad libitum und nach eigener vorgefasster Meinung ändern. Ich habe daher stets nur die ***Eine*** Dosis gegeben und die Heilung der Reaction der Natur überlassen, was auch fast ausnahmslos von dem besten Erfolg gekrönt war.[2]) Es ist in

[1]) Letztere Behauptung dürfte eine von jenen Unbegreiflichkeiten sein, „die sich leider in seinem Buch nicht selten finden.“ Eine zweite solche Unbegreiflichkeit ist die, dass Wolf sämmtliche Tripperkranke entweder durch Cannabis indica oder durch Thuja will geheilt haben; eine dritte endlich, dass nach ihm jedes Fussgeschwür durch eine Dosis Sulphur heilbar sei. Deshalb sagt Kunkel von dem Buch: „Der Gran des Schlechten hat das darin enthaltene Gute in sich herabgezogen.“

[2]) Das „stets“ kann sich nur auf eine gewisse allerdings grosse Anzahl von Fällen beziehen, denn zuweilen hat Kunkel die Dosis doch wiederholt, z. B. gegen Geschwülste nach vollendeter Organisirung.

der That auch schwer begreiflich, wie Jemand, der diese Reaction als das eigentlich heilende Agens ansieht, sich gegen diese Methode echauffiren kann. *Es scheint die allopathische Vergangenheit der betreffenden Aerzte zuweilen von Einfluss gewesen zu sein.* Auch das Contagium, wie manche andere Krankheitsursachen, wirken ja nur *ein* Mal ein und hat diese Einwirkung in ihrem Gefolge, jenachdem es ein organisches System resp. Organ nach dem andern befällt und zu krankhafter Thätigkeit veranlasst u. s. w., immer neue und neue Erscheinungen (primäre, secundäre, tertiäre Syphilis). Habe ich das *wirkliche* Heilmittel in der Hand, das Simile, das dieselben organischen Bahnen im Organismus als das Contagium berührt, so muss ich erwarten dürfen, dass der Impuls einer einzigen Dosis ebensoweit reicht, wie der einer einzigen Dosis des Contagiums, vorausgesetzt aber, dass diese Reaction (wie dies in acuten Krankheiten oft der Fall zu sein scheint) nicht zu früh erlahmt. — Ich habe stets nur *eine* Dosis gegeben, aber nie unter der 30. Centesimalpotenz und von dieser die besten Resultate gesehen.“

Von der grössen Bedeutung sind nun noch die Worte:

„Ueber die Wirkung der *niederen* Potenzen kann ich nicht urtheilen, da ich sie nicht angewandt.“

Denn tritt morgen Einer auf, der auf dieselbe Glaubwürdigkeit wie Dr. Kunkel Anspruch machen darf, und sagt:

„Ich habe dieselben Resultate mit der 6. Potenz erreicht, so ändert dies zwar an den Theorien unseres ersten Gewährsmannes nichts, allein es beruhigt manchen Zweifler und Molleschottianer. Und es liegt einmal in der menschlichen Natur tief begründet, dass sie lieber auf das schwört, was sie mit ihren fünf Sinnen wahrnehmen kann, als auf das, was ihr auf dem mühsameren Weg zusammengesetzter Denkoperationen zugeführt wird. Nun ist zwar auch in der 6. Potenz zur Zeit schwerlich etwas grobsinnlich Wahrnehmbares enthalten, allein die Chancen sind doch günstiger, dass früher oder später hier die Thuja-Moleküle noch aufgefunden werden möchten. Keinesfalls dürfte zuviel behauptet sein, wenn man sagt, je massiger, stofflicher oder je entfernter von den mit Recht oder Unrecht discreditirten Hochpotenzen die Dosis war, desto mehr Gläubige und Nachahmer findet eine im Uebrigen lege artis vollzogene *homöopathische* Heilung.

Hören wir endlich noch in dieser nicht nur für den Modus der Thuja-Verabfolgung, nein für die Existenz und Zukuft der Homöopathie überhaupt so hoch wichtigen Discussion Kunkel's Schlusswort: „Wenn wir,“ sagt derselbe, bei derselben Gelegenheit — „*wirkliche Heilmittel* in der Hand haben, so wird es uns in den meisten Fällen gestattet sein, aus der Wirkung eines bestimmten Mittels, in specie eines Constitutionsmittels (antipsorisch, antisyphilitisch, *antisykotisch*) auf das wirkliche *Wesen* eines Krankheitsprocesses im concreten Falle (wir sprechen nicht von Formen) einen Rückschluss zu machen. Wenn die physiologische Schule diesen Satz nicht anerkennt, so hat sie von ihrem Standpunkte aus vollkommen Recht, und zwar erstens, weil sie keine wirklichen Heilmittel besitzt, zweitens weil sie Krankheits*form* und Krankheits*wesen* allermeist identificirt.

Damit ist ja nicht ausgeschlossen, dass anderswo Thuja 3. ihre Berechtigung hat. Unsere eigenen Beobachtungen legen dafür Zeugniss ab. Und in dem Kapitel von dem empirischen Gebrauch unseres Mittels wurde sogar die unverdünnte Tinctur zu 100 Tropfen täglich mehrere Male mit Erfolg gegeben. Uns scheint aber, dass — je mehr das (sykotische) Gift oder die specifische andersartige Schädlichkeit in sich selbst durch die Zeit und die Constitutionsverhältnisse des Kranken modificirt worden ist und je mehr dem entsprechend seine Manifestationen von den primären sich entfernen, desto berechtigter auch eine Modification der Dosis und Dosenzahl wird. Also:

„Prüfet Alles und behaltet das Beste.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Gelseminum.

Von J. Galley Blackley, M. B.

Aus dem Februar-Heft des Monthly Hom. Rewiew übersetzt von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Endlich führen wir noch Dr. Berger's aus Breslau, Centralblatt 43 u. 44, 1875, erwähnte Abhandlung über dieses Mittel an:

Die Versuche, die Dr. Berger an Thieren machte, bestanden in der sucutanen Injection verschiedener Quantitäten des wässerigen Extractes von Gelseminum. Er experimentirte an Fröschen mit 0,1—0,3 Grammes der Injection. Das Ergebniss war folgendes:

„Nach einer kurzen Zeit allgemeiner Ruhelosigkeit, oft auch ohne dieselbe, trat eine schrittweise zunehmende Schwerfälligkeit der Bewegungen ein. Wollte man die Füsse herunterziehen, wurde nur geringer Widerstand geleistet und die Frösche zogen dieselben wieder herauf, erst langsam, dann aber nur, wenn sie gereizt wurden; wurden die Thire auf den Rücken gelegt, suchten sie sich nach vielen und fruchtlosen Versuchen wieder in ihre frühere Lage zu bringen und nach Verlauf von 10—30 Minuten wird auch dies unmöglich. Die Thiere schienen nicht mehr einer willkürlichen Bewegung fähig zu sein und blieben in der ihnen gegebenen Stellung, ausgenommen wenn man sie sehr reizte, worauf sie vergebliche Versuche sich zu bewegen machten. In diesem Zustande von vollkommener motorischer Lähmung bewahrte die Cornea ihre Empfindlichkeit und die Sensibilität für Schmerz schien auch nicht verschlimmert. Die Nerven und Muskeln des Herzens konnten auch durch einen schwachen Inductionsstrom gereizt werden.

Als ein constantes Symptom der Vergiftung zeigte sich eine schnell zunehmende Verlangsamung des Athemholens, welches eine grosse Zeit hindurch, selbst bevor die Motilität ganz verschwunden war, vollkommen aufhörte, und Athembewegungen konnten nur durch Reflexreizung hervorgerufen werden. Die Herzschläge schienen zuerst nicht verändert; in den spätern Stadien erfolgte eine schwache Abnahme der Frequenz; aber das Herz schlug einige Stunden nach dem Aufhören der Respiration regelmässig fort. Die Reflexreizbarkeit war fast immer während 15—30 Minuten nach der Einspritzung sehr erhöht, in vielen Fällen beinahe in derselben Ausdehnung wie bei der Strychninvergiftung. Die leiseste Berührung, Wackeln des Tisches oder irgend ein lautes Geräusch, rief starke tetanische Convulsionen hervor. Diese Reflexkrämpfe blieben sogar nach der Enthauptung des Thieres. Wurde der ischiadische Nerv vor dem Experimente durchgeschnitten, so blieb das Bein auf dieser Seite vor den Krämpfen geschützt. Dieses Zunehmen der Reflexirritabilität nahm allmälig ab bis sie unter den normalen Punkt fiel und zuletzt ganz aufhörte. Die elektrische Irritabiltät der motorischen Nerven und Muskeln verschwand einige Stunden früher als in nicht vergifteten Fröschen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Lebensfrage der Homöopathie

besteht unstreitig darin, dass man immer regelrecht zubereitete Präparate zur Verfügung hat. So selbstverständlich diese Anforderung erscheint, so wird derselben doch nicht immer mit derjenigen Accuratesse entsprochen, wie es die Wichtigkeit der Sache verlangte. Jeder Praktiker wird in dieser Hinsicht eine Reihe von Erfahrungen gemacht haben. Es sei mir gestattet, meinerseits diejenigen Beobachtungen hier zur Sprache zu bringen, welche ich in den letzten Jahren zu machen Gelegenheit hatte, und schliesslich meine Vermuthungen daran zu knüpfen, weshalb und unter welchen Umständen namentlich die Solutionen oder homöopathischen Dilutionen von ungleicher Beschaffenheit ausfallen müssen.

Ich bemerke zunächst, dass ich meine Präparate aus homöopathischen Officinen beziehe, im Allgemeinen *nicht* selbst bereite.

Da ist mir denn besonders zweierlei aufgefallen:

1) Die Fläschchen, welche bei ihrer Ankunft völlig klar die betreffende weingeistige Verdünnung enthalten, zeigen nach nicht langer Zeit (also nach 4—8 Wochen) beim Schütteln und Halten gegen das Licht eine Menge solider Körperchen von durchaus nicht mikroskopischer Kleinheit. Ich bin im Stande, mehrere Stufen dieser ungehörigen Trübungen oder Verunreinigungen zu unterscheiden. Der höchste Grad nämlich kennzeichnet sich beim Schütteln durch ein förmliches Gestöber (ganz wie grossflockiges Schneegestöber) dicht zusammengedrängter minimaler Partikelchen, kleinster, wirr durcheinanderfahrender Bestandtheile. Der leichteste Grad zeigt nur langsam zu Boden fallende vereinzelte formlose Körperchen.

Fragen wir jetzt, worin besteht dieser Schmutz, so steht für eine Reihe von jener molekülartigen Wesen der Ursprung fest. Es handelt sich einfach um zerbröckelte Stöpsel (Kork-) Masse. Letztere sind offenbar krank, angegangen, gewissermassen wurmstichig, wie man sich bei genauer Beobachtung sofort überzeugen kann. — Es fragt sich aber nun ferner, kommen diese Korke in diesem Zustand auf die Flacons oder sind sie erst so geworden nach der Verschickung? Ich halte letzteres für das häufigere Vorkommniss und glaube, dass der Spiritus mit oder ohne Zutritt der Luft die Conditio sine qua non der Zerbröckelung ist, vorausgesetzt, *dass dieser Spiritus wässriger ist, als er sein sollte.* Sogar Pilzformationen sind in diesen höchsten Graden *nachträglicher* Verunreinigungen constatirt werden. Wie die anderen mehr punktförmigen, also noch kleineren Beimischungen in die Gläser kommen, ist mir nicht einleuchtend, nur lässt sich bei ihnen das Angehen der Stöpsel nicht als Grund ihrer Entstehung denken. Somit hätte man zweierlei Arten jener soliden im weingeistigen Menstruum befindlichen Körperchen.

2) Es ist mir vorgekommen, dass beim Abtröpfeln gewisser Dilutionen auf Milchzucker, letzterer *breiartig* zerfloss, was für gewöhnlich nicht geschieht; Beweis genug, dass hier wiederum eine fehlerhafte Beschaffenheit der die Verdünnung zusammensetzenden weingeistigen Flüssigkeit vorliegen muss. Ob auch hier ein ungehöriges Plus an Wasser die Schuld trägt, wage ich nicht zu entscheiden. Nur bemerke ich, dass mir neulich ein eifriger Anhänger der Homöopathie mittheilte, in Petersburg in der Officin des Herrn Flemming habe er niemals über ähnliche Unzuträglichkeiten Klage zu führen nöthig gehabt.

Um nun diese wichtige Frage sine ira et studio zum Austrag zu bringen, lasse ich für heute jeden Namen weg, selbst meinen eigenen; möchten zunächst andere Collegen in aller Objectivität ihr Urtheil abgeben, damit schliesslich die nicht am wenigsten dabei interessirten Verkäufer solcher zweifelhaft guten Präparate Mittel und Wege finden zur Abstellung dieser Unstatten. Das sind wir ihnen, ganz besonders aber auch u n s schuldig, ne quid detrimenti capiat res publica homoeopathica!

Rede des Dr. Jousset bei Eröffnung seiner klinischen Vorträge im Hôpital St. Jacques am 13. Januar 1876.*)

Die Franzosen vermöge ihrer grösseren Beweglichkeit und als die Männer der Initiative haben uns Deutsche

*) Bulletin de la Société méd. homoeop. de France 1. Mars 1876.

überflügelt und trotzdem Hahnemann's Wiege in Deutschland stand, erfreut sich weder Berlin noch Leipzig eines einzigen homöopathischen Krankenhauses, wie Paris deren zwei besitzt: nämlich l'Hôpital Hahnemann und das genannte l'Hôpital St. Jacques, beide musterhaft eingerichtet und auf das Zweckmässigste verwaltet und ein unerschöpfliches Beobachtungsmaterial liefernd, welches seinerseits zu gelehrten Abhandlungen und werthvollen klinischen Mittheilungen Veranlassung wird in den diesen Kliniken als Organe dienenden Journalen, dem Bulletin de la Société médicale hom. de France für das Hôpital St. Jacques und dem l'Hahnemannisme für das Hôpital Hahnemann. Also soweit haben wir es noch nicht gebracht,

„Wir sind keine Römer, gemütlich und brav,
Schlafen wir gesunden Pflanzenschlaf."

Nachdem wir nicht umhin konnten, unserem Heinrich Heine'schen Sarkasmus bei dieser Gelegenheit Luft zu machen, gehen wir an die Uebersetzung jener vortrefflichen Rede, dessen Autor zugleich der Autor der zwei Bände starken Élements de médecine pratique ist, eines verdienstvollen Werkes, welches nach seinem Inhalt und nach dem darauf verwendeten Fleisse sich etwa der Kafka'schen Therapie vergleichen lässt.

Meine Herren!

Es ist das dritte Jahr, dass wir diesen klinischen Cursus eröffnen; es wäre somit natürlich, sofort ohne Umschweif an unsern Gegenstand heranzutreten und die Krankengeschichten der gegenwärtig hier weilenden Patienten aufzunehmen. Allein die Zuhörer der früheren Jahre sind andere geworden und für die Mehrzahl derselben drückt das Wort Homöopathie eine ungenaue Vorstellung aus, ja es besteht vielleicht sogar eine geradezu falsche Vorstellung.

Unsere ärztliche Generation sieht sich hingerissen durch eine Art reformatorischer Bewegung auf dem Gebiete der Therapie, deren Urheber viele unter Ihnen nicht einmal ahnen. Ein Blick aber auf den Ursprung der Homöopathie, ihren Einfluss auf die gesammte Therapie, ihre Umwandlungen giebt Ihnen die Möglichkeit, sich in Mitte dieser Bewegung gehörig zu orientiren.

Der grosse Revolutionär, der uns zur Zeit führt, uns, seine Schüler, so gut wie die Dissidenten, welche sich seine Gegner nennen, ist Hahnemann. Er, welcher das Galenische Gebäude hypothetischer Vorschriften in seinen Grundvesten erschütterte und mit starker Hand auf der Basis der reinen (durch Experimente an Gesunden festgestellten) Materia medica ein neues Gebäude errichtete. Nicht wahr, Sie hören heutzutage genugsam reden von positiven Wissenschaften und von der Experimentalmethode? Nun, zur Zeit Hahnemann's sprach man davon noch nicht. Die Behandlung der Krankheiten beruhte vielmehr auf der Hypothese der nächsten Krankheitsursache oder auf einem groben Empirismus und die Aerzte waren nur im Besitz von theoretischen Vermuthungen über die positiven Eigenschaften der Arzneien. Ich brauche Sie nicht an die so bekannte und oft citirte Verwünschung und Verwerfung der Materia medica durch X. Bichat zu erinnern. Indessen so emphatisch sie auch in ihren Ausdrücken ist, so drückt sie doch vollkommen die Stellung der Therapie aus *vor* der Hahnemann'schen Reform. Das war wirklich ein Haufen confuser und widerspruchsvoller Erkenntnisse, die absolut nichts Wissenschaftliches boten.

Dieser bejammernswerthe Zustand der Medicin in ihrer wichtigsten Branche, der Praxis, erzeugte in den erleuchteteren Köpfen einen unheilbaren Skepticismus. Hahnemann nun war einer der glorreichsten dieser Zweifler, und da ihm dieses Treiben geradezu zum Ekel geworden war, so verzichtete er auf die Praxis gänzlich und beschäftigte sich, um zu leben, nur mit Uebersetzungen.

Er übersetzte die Cullen'sche Materia medica; da wurde er nicht wenig frappirt durch die Thatsache, dass die China, welche das Wechselfieber heilt, doch auch die Fähigkeit besitzen sollte Zufälle intermittirenden Fiebers am gesunden Menschen hervorzurufen.

Es kam nun Hahnemann zunächst darauf an zu prüfen, ob andere Arzneien diese Eigenthümlichkeit mit China theilten, d. h. einen analogen Zustand im gesunden Menschen hervorzurufen, wie er im kranken von dem Mittel geheilt wird. Seine grosse Arbeitskraft und Begabung verschafften ihm bald Gewissheit darüber. Ein flüchtiger Blick in die Uebersetzung liess ihn eine grosse Anzahl von Thatsachen sammeln, aus denen hervorging, dass Arsenik, Belladonna, Antimon, Mercur, die Eigenschaft besitzen, analoge Krankheitszustände zu heilen, wie man sie nach Vergiftung mit jenen verschiedenartigen Substanzen beobachten kann.

Dieses bis dahin unfruchtbare und nicht begriffene Factum wurde unter Hahnemann's gewaltiger Intelligenz ein Licht, welches nicht wieder verlöschen sollte. Jetzt erst verstand man den Ausspruch des Vaters der Medicin: Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt. Und ein Gesetz für die Mittelanzeige, das bis dahin keine Anwendung gefunden hatte, wurde zur Regel.

Hahnemann sah wohl ein, dass man, um das Aehnlichkeitsgesetz verwerthen zu können, die Wirkung kennen müsse, welche das Mittel auf den *gesunden* Organismus hervorrufe, was mit dem Ausdruck der physiologischen Wirkung bezeichnet wird. Ohne diese Kenntniss würde das Aehnlichkeitsgesetz eine Formel ohne praktische Anwendung bleiben. Hier, meine Herren, zeigte sich Hahnemann würdig des Namens eines Schöpfers der positiven Therapie. Denn von da an begann derselbe an sich und seiner Umgebung eine Reihe von Versuchen mit verschiedenen Arzneien, woraus jene Materia medica hervorgegangen ist, die mit Recht den Namen der *reinen* führt, weil sie frei von jeder Hypothese einzig und allein auf dem Experiment basirt ist.

Allerdings hat Hahnemann Vorläufer gehabt; aber sind nicht auch schon vor Christoph Columbus Schiffer

aus dem Golf von Gascogne nach Amerika gegangen? nur ahnten sie nicht, dass sie hier einen ganz neuen Welttheil vor sich hatten. Paracelsus, van Helmont und die Feinde der Galener hatten bereits sich an die Rehabilitirung der hippokratischen Formel Similia similibus curantur gemacht. Allein ohne Kenntniss von der positiven Wirkung der Mittel, half ihnen diese Regel der Indication nichts und so blieb sie bis zu Hahnemann's Arbeiten ein todter Buchstabe.

Also verdanken wir unstreitig diesem erst die Gründung der experimentalen Arzneimittellehre. Er war es, der kühn heraustrat aus dem Hypothesen- und Metapher-Kreise und laut verkündete, dass die einzige legitime Quelle für unsere Kenntnisse in Betreff der Arzneiwirkungen aus dem Versuch am Gesunden herzuleiten sei. Er that noch mehr, meine Herren, indem er seine Vorschriften praktisch durchführte, hinterliess er uns unter dem Titel positive Wirkungen der Arzneien die Geschichte von 25 Mitteln.

Und hätte Hahnemann nur diese Reform vorgenommen, so schuldeten ihm schon alle Aerzte Dank und müssten sich beugen vor seinem grossen Genie, denn die reformirte Materia medica ist die nothwendige Basis aller Fortschritte auf dem Gebiete der Therapie.

Allein Hahnemann fügte der positiven Materia medica das Aehnlichkeitsgesetz hinzu. Die Polypharmacie wurde auf das Strengste verurtheilt und an ihre Stelle trat der Gebrauch der sogenannten Infinitesimalgaben.

(Schluss folgt.)

Aus Budapest.

(Schluss.)

Ferner bitten wir dem §. 169 folgende Bestimmung beizufügen: [1])

„In allen Angelegenheiten, welche sich auf Homöopathie, homöopathische Aerzte und Anstalten beziehen, wird das competente fachmännische Gutachten von den homöopathischen Universitätsprofessoren in Verbindung mit dem Directorium des homöopathischen Aerzte-Vereines abgegeben.“

Motivirung. Zu wiederholten Malen mussten wir es mit Bedenken wahrnehmen, dass die Regierung Meinungen und Gutachten über die wichtigsten Interessen der Homöopathie ausschliesslich von solchen Personen und Körperschaften abverlangte, die eingestandenermassen weder ganz bewandert in den Verhältnissen der Homöopathie waren, noch auch als unsere principiellen Gegner, — die hierzu nöthige Unbefangenheit besassen; mithin, wiewohl sie als solche galten, dennoch nicht wirklich competent waren. Damit nun die Regierung nicht mangelhaft und einseitig, bloss von den Repräsentanten der *einen* therapeutischen Schule informirt werde, ist es unbedingt nothwendig, dass in allen die Homöopathie betreffenden Angelegenheiten auch die andere Partei, nämlich die hier einzig und allein competenten homöopathischen Aerzte, gefragt und gehört werden. Der wichtigste Repräsentant derselben ist bei uns der Verein der homöopathischen Aerzte Ungarns, der seit 10 Jahren gesetzlich bestehend und officiell anerkannt, durch seine Statuten zur Vertretung und Verwerthung der Homöopathie verpflichtet ist, und nebst den beiden homöopathischen Professoren fast sämmtliche homöopathische Aerzte des Landes umfasst. Die Anwesenheit von ein oder zwei Homöopathen im Reichssanitätsrathe kann uns nicht genügen, da diese dort stets die Minorität bildend, ihrer abweichenden Meinung nur in Form von Separatvoten Ausdruck verleihen können, denen man in Regierungskreisen erfahrungsgemäss nicht viel Gewicht beilegt. Doch ist es jedenfalls wünschenswerth, dass auch in diesem Rathe homöopathische Aerzte Sitz und Stimme haben, besonders wenn seine Aufgabe und Organisation unverändert beibehalten werden, denn dann hat er auch über die sogenannten Kunstfehler zu urtheilen, von Homöopathen begangene Kunstfehler können aber gründlich nur von homöopathischen Aerzten beurtheilt werden.

Endlich bittet der Verein der homöopathischen Aerzte, dass im Falle die vom Budapester ärztlichen Club vorgeschlagenen Modificationen des §. 165 angenommen, und die Errichtung einer eigenen Sanitäts-Section im Ministerium des Innern beschlossen würde, um die Aufnahme folgenden Punktes: *„Für die die Homöopathie und die homöopathischen Aerzte und Institute betreffenden Angelegenheiten wird ein eigener Referent ernannt, der ein in den homöopathischen Verhältnissen bewanderter und erfahrener homöopathischer Arzt sein muss.“*

Motivirung. Nachdem die geplante Sanitäts-Section jenes Executivorgan darstellt, welches sowohl die Bestimmungen *dieses* Sanitätsgesetzes auszuführen hat, als auch innerhalb dem Rahmen desselben neue Verordnungen zu erlassen befugt ist, welche die Homöopathie möglicherweise sehr empfindlich berühren könnten, so ist es klar, dass unter den Referenten dieser Section sich auch ein solcher befinden muss, der mit den Verhältnissen der Homöopathie vollkommen vertraut, die Interessen derselben zu wahren geneigt und befähigt ist.

Budapest den 7. Januar 1876.

Im Namen des Vereins der homöopath. Aerzte Ungarns.

Dr. Abraham v. Szontagh, Secretär. Dr. Demetrius Argenti, königl. Rath, Präses.

Ueber den Erfolg obiger Denkschrift, welche, hübsch ausgestattet, noch zur rechten Zeit den Mitgliedern jener reichstäglichen Commission eingehändigt wurde, die vom

[1]) Dieser Paragraph handelte nämlich vom obersten Sanitätsrathe und dessen berathender, vorschlagender und begutachtender Thätigkeit. Ref.

Abgeordnetenhause mit dem Begutachten und eventuellen Umarbeiten des Sanitätsgesetz-Entwurfes betraut war, — können wir in Kürze Folgendes mittheilen.

Die vom Verein beim §. 43 beantragte Einschaltung, welche die Ausübung der homöopathischen Praxis von der Erwerbung eines besonderen Diplomes abhängig machen wollte, wurde von der Commission nach lebhafter, durch zwei Sitzungen sich hinziehender Debatte, mit geringer Majorität abgelehnt. Die Ursache dieses Misserfolges war die, dass mehrere, der Homöopathie nicht abgeneigte, jedoch gar nicht, oder unrichtig informirte Mitglieder, in der Meinung, dass durch diese Bestimmung die Ausbreitung der Homöopathie erschwert würde, gegen diese stimmten. Ja der Minister des Innern selbst, der auf die Verhandlungen und Beschlüsse der Commission einen dominirenden Einfluss ausübte, motivirte seine abrathende Stimme ebenfalls mit diesen Bedenken. — Bei §. 81 wurde statt der von uns vorgeschlagenen Einschaltung, eine neue Alinea aufgenommen, die folgendermassen lautet: „Den Municipien steht es frei, in solchen Fällen auch homöopathische Spitäler oder Krankenabtheilungen zu errichten.“ Motivirt wird von der Commission die Aufnahme dieses Passus durch die Anerkennung der günstigen Heilresultate, welche die Homöopathie auch bei der letzten Choleraepidemie aufweisen konnte. — Bei §. 85 wurde unserem Bedenken durch Aufnahme folgender Clausel Rechnung getragen: „Diese Verordnungen dürfen aber mit den Bestimmungen des §. 47 nicht im Widerspruch stehen.“ — *Endlich wurde die vom Vereine zum §. 126 beantragte neue Alinea,* mit der Motivirung: „dass die homöopathischen Medicamente wirklich nur in wenig Apotheken vorhanden sind, und dass überhaupt die homöopathisch behandelten Kranken, wenn auf die Apotheken angewiesen, nur selten zu den Heilmitteln gelangen könnten,“ *wörtlich und im ganzen Umfange aufgenommen,* und hierdurch, — da seitdem beide Häuser des Reichstages diese Bestimmung aufrechthielten — nicht nur das *Recht des Selbstdispensirens* der homöopathischen Aerzte *gegen alle Anfechtungen sichergestellt,* sondern implicite auch die staatliche Berechtigung der Homöopathie in einem förmlichen Gesetze unzweideutig ausgesprochen.

Dr. v. Szontagh,
Secretär.

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. E. Huber** in Wien.

Metalle.

Mercurius.

(Fortsetzung.)

e) Während das Quecksilber auf den Dünndarm einen geringen Einfluss ausübt, concentrirt sich die ganze Wirkung des Giftes auf das Coecum, das Kolon und das Rectum. Diese bieten Zeichen einer intensiven Entzündung dar, welche in Verschwärung und Schorfbildung übergeht; sowohl die Symptome bei Lebzeiten als die Erscheinungen nach dem Tode sind jene der acuten Dysenterie.

Die Mercur-Stühle sind verschieden. Als Abführmittel — Kalomel, pillulae coeruleae — gegeben, erzeugt es copiöse flüssige Stuhlentleerungen von dunkelbrauner oder gelblicher, bisweilen besonders bei Kindern, grünlicher Färbung. Hughes meint, dass die Vermehrung der Gallen- und Darmabsonderungen diese Stühle bedingt. Einige behaupten, dass die grünen Stühle zum grossen Theile aus Galle bestünden, welche durch überschüssige Säure in den Gedärmen in ihrer Farbe alterirt wurde. Andere hingegen nehmen die Gegenwart des Mercursubsulphids als Ursache dieser Färbung an — wie das im Darm sich bildende Schwefel-Eisen die Stühle schwarz macht — Andere wieder leiten sie von einer krankhaften Absonderung der Gedärme, besonders des Kolon ab. Dieser Ansicht schliesst sich Hughes an. Bei Sectionen findet man das Kolon in einem Zustand von katarrhalischer Entzündung. Die Diarrhöe hat stets die Neigung den Charakter der Dysenterie anzunehmen; bei acuten Vergiftungen mit Sublimat sind die Stühle sparsam, häufig und blutig, wie bei der idiopathischen Dysenterie.

2. Die Respirationsschleimhaut leidet sehr wenig unter der Wirkung des Quecksilbers. Conjunctivitis und Coryza wurden durch Merc. solub. erzeugt; Bronchitis durch Merc. corros. Aber dies Alles weniger häufig als bei Arsen. Pneumonie wurde, wenn auch nicht häufig, bei mit Merc. corros. vergifteten Thieren erzeugt und durch die Section nachgewiesen, und zwar tritt sie häufiger in Heerden auf. Nach Injection des Giftes in die Venen trat sie am öftesten auf.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Dr. Heinrich Blumberg

wird, wie seit zwei Jahren, als homöopathischer Badearzt in Kreuznach prakticiren und ersucht die Herren Collegen, die an ihn adressirten Kranken mit einigen Zeilen zu versehen.

Dr. Liebmann,

Oberstabsarzt a. D., prakticirt als homöopathischer Arzt in Wiesbaden.

Dr. Ludwig Mendl,

angestellter Physicus für die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Fünfkirchen, hat sich seit dem 15. d. M. in Gleichenberg als homöopathischer Badearzt niedergelassen, und ersucht die Herren Collegen, die homöopathischen Kranken an ihn zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.